



9. Jahrgang.
Erscheint
Montag, Mittwoch
und
Freitag.

Organ für die landwirthschaftl. und gewerbl. Interessen des Sieg-, Lahn- und Edergebietes.

Zeitschrift des Vereins für die bergbaulichen und Hütten-Interessen zu Siegen,
sowie des berg- und hüttenmännischen Vereins für die Lahn-, Dill- und benachbarten Reviere.

Preis
in der Expedition:
mit Sonntagsbl. 1.50,
ohne 1.25,
per Post gleiche Preise
pro Quartal.
Inser. 10 Pf. b. 1 Sp. 3.

Nr. 15.

Siegen, Freitag, 3. Februar

1893.

Bestellungen auf die „Sieg-Lahn-Zeitung“ für die Monate Februar und März werden von allen Postanstalten, den Boten und in der Expedition entgegengenommen.

Drei Berichtigungen der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung.

* Die offizielle Nordd. Allg. Ztg. wie früher das Organ des Fürsten Bismarck, so jetzt das des Reichskanzlers Grafen Caprivi, bringt folgende drei Berichtigungen:

1) Hiesige Blätter bringen einen telegraphischen Auszug aus einem Artikel des „Moniteur de Rome“, der in der Sendung des Generals v. Loë einen Beweis für „die verzweifelte und vergeblichen Anstrengungen“ erblickt, welche man in Berlin mache, um „des Vatikans Hilfe für die Durchbringung der Militärvorlage zu erreichen; der Heilige Stuhl habe keine Ursache zu einer Einmischung in die Militärfrage; es wäre unklug auf eine Hilfe zu rechnen, die ausbleiben werde.“

Nach unseren Informationen ist der „Moniteur de Rome“, nach Lösung seiner Beziehungen zum Vatikan, seit einigen Wochen in die Hände eines französischen Konfessionsübergegangenen; der Zweck des Blattes soll, wie es in seiner Nummer vom 1. Januar d. J. vorlegte, auch weiterhin der sein, „für die Rechte des Heil. Stuhls einzutreten und das treue Echo der Gedanken und Lehren desselben zu sein.“

Daß dieses Programm nur die Maske ist, hinter der sich französische Revanchepolitik verbirgt, beweist der vorliegende Artikel. Wir bezeichnen denselben als den schändlichen Versuch, eine Ehrenbezeugung, welche Se. Majestät der Deutsche Kaiser dem Haupte der katholischen Christenheit zu erweisen gedankt, als Ausgangspunkt für Entwürfe und Pläne zu nehmen, zu dem erkennbaren Zweck, die kaiserliche Regierung bei den deutschen Katholiken zu verdächtigen und ihre auf Stärkung der Wehrkraft gerichteten Bestrebungen zu durchkreuzen.

(Den Abdruck dieses Artikels gegen den „Moniteur de Rome“ begleitet die „Köln. Volksztg.“ mit folgenden Worten: „Dieser Abfertigung des immer bedenklicher sich entwickelnden römisch-französischen Schaubühnenstücks können die deutschen Katholiken nur zustimmen.“)

2) Die „Düsseldorfer Zeitung“ bringt in ihrer Nummer vom 30. v. M. „von hochgeschätzter Seite“ eine Berliner Mittheilung, wonach vor der letzten Entscheidung über die Militärvorlage im Reichstage „Se. Majestät der Kaiser noch ein letztes eindringliches Wort der Aufklärung in Form einer an die Volksvertretung gerichteten kaiserlichen Botschaft richten“ werde. Doch „habe diese Absicht die amtlichen Kreise noch nicht beschlüsselt.“

Wir können demgegenüber mit aller Bestimmtheit versichern, daß diese Nachricht ihrem ganzen Inhalt nach ebenso sehr jeder Begründung entbehrt, wie alle sonst in Umlauf gekelten Gerüchte über eine bevorstehende Allerhöchste Kundgebung bezüglich der Militärvorlage.

3) Ein Extrablatt ist gestern Abend nach 9 Uhr mit vielem Geschrei in den Straßen ausgerufen worden, demzufolge am Freitag

Vormittag 9 Uhr 25 Minuten auf den Kaiser von Rußland ein Attentat in der Form ausgeführt worden sei, daß ein Unbekannter ein Paket mit Sprengstoff unter den Wagen geworfen habe. Der Kaiser und noch mehrere Passagiere wären verwundet. Aus ernsthafter Quelle ist bis Mitternacht nichts über ein derartiges Vorkommniß berichtet. Es scheint somit wieder nur einer jener Mißbräuche der Colportage vorzuliegen, über welche das Publikum in den letzten Jahren wiederholt aber im wesentlichen erfolglos Beschwerde geführt hat.

Tagesnachrichten.

* Berlin, 2. Febr. Der Kaiser besuchte am Dienstag Abend den Präsidenten des Staatsministeriums Grafen zu Eulenburg mit einem Besuch zur Abendtafel und verweilte längere Zeit in dem Kreise der geladenen Gäste. — Gestern Mittag hatte der Kaiser eine Besprechung mit dem Ministerpräsidenten Eulenburg. Der Handelsminister v. Bülows begiebt sich morgen Abend nach Rauden, um der Beisitzung des Herzogs von Ratibor beizuwohnen.

Die „Post“ schließt einen Artikel über die Einkommens- und Vermögenssteuer mit folgenden Sätzen: „Die Erfahrungen, welche die Gesetze bei der Einführung zur Einkommensteuer machen, kann unendlich die Neigung steigern, daneben noch eine höchst vortreffliche, fiskalische Vermögenssteuer einzuführen. Aus Schonheitsrücksichten für die wohlgegliederte Fassade des neuen Steuergebäudes wird man schwerlich die Unannehmlichkeiten der geplanten Erbschaftsteuer in den Kauf nehmen. Die Hunderttausende von Gesetzen, welche gegen die letzte Einkommenssteuer reclamiert haben, sind ebenso viele unzufriedene Wähler und Wahlmänner bei den nächsten Abgeordnetenwahlen, welche nicht verfehlen werden, entsprechende Quittungen für die Erbschaftsteuer auszustellen.“ Man sieht also, so schreibt hierzu die K. Z., daß die Abneigung gegen die Miquel'sche Ergänzungsteuer in den verschiedensten Schichten der Bevölkerung in stetem Wachsen ist, und wenn die Bewegung einen nachhaltigen Fortgang nimmt, dann — fällt die Vermögenssteuer und an dem nationalen Gewerbeleben geht der bittere Rest der Veranlagungsplackereien vorüber!

Die ultramontane „Köln. Volksztg.“ schreibt: „Die Regierung möge eine detaillierte Rechnung aufmachen und darin nachweisen, daß sie unbedingt so und so viel mehr haben müsse, um die zweijährige Dienstzeit durchzuführen zu können. Möglicherweise, daß sich dann ja darüber reden ließe. Die Nothwendigkeit von 30 000 Mann wird sich der Reichstag nicht einreden lassen und zum Schanden über das absolute Nothwendigkeits hinaus ist er nicht in der Stimmung.“

Das fünfte Verzeichniß der bei dem Reichstage eingegangenen Petitionen ist erschienen. Der größte Theil des Verzeichnisses besteht in Gesuchen um Beibehaltung des Jesuitengesetzes. Petitionen um Abschaffung dieses Gesetzes sind gar nicht mehr eingegangen. Kaum je dürfte der Reichstag mit einer solchen Fluth von Petitionen über einen Gegenstand überschüttet worden sein, wie in dieser Session für Beibehaltung des Jesuitengesetzes. —

Am 30. Jan. wurden von der Sammelstelle Barmen aus wiederum Bittschriften an den Reichstag, die Ablehnung des Jesuitengesetzes betreffend, abgesandt; sie enthielten die städtische Anzahl von 13345 Unterschriften aus allen Theilen des Vaterlandes. U. a. waren vertreten Lobau (Sachsen) mit 7142, Gummersbach mit 1880, Wanzleben mit 1292 Unterschriften u. Bis jetzt sind von Barmen aus Petitionen mit zusammen 47 076 Unterschriften gegen obigen Antrag zur Abendung gelangt.

— Berlin, 1. Febr. Bei der Abstimmung stellte sich die Beschlußfähigkeit des Reichstages heraus, so schließt seit Wochen und Monaten regelmäßig der Bericht über eine Reichstags-Sitzung, wenn überhaupt eine Ausschlusssitzung stattgefunden hat und die Augen nicht über die fast vollkommen leeren Bänke gnädig zugeblinzt werden. Der Anblick einer Reichstags-Sitzung gehört gegenwärtig zu den trübseligsten Schauspielen, die man sich denken kann. Von den überhaupt anwesenden etwa 150 Mitgliedern ist höchstens ein Drittel im Saal zugegen, die andern müssen bei einer Ausschlusssitzung erst mühsam von allwärts her zusammengerufen werden. Kopfschüttelnd wird sich mancher Reichsbürger, der ehrsüchtig das Haus betreten und auf diesen gähnenden leeren Saal herablickt, fragen: „Das soll unsere nationale Vertretung sein und darum kämpfen wir bei den Wahlen einen Kampf auf Tod und Leben?“ In der Reichsverfassung heißt es: „Zur Gültigkeit der Beschlußfassung ist die Anwesenheit der Mehrheit der gesetzlichen Anzahl der Mitglieder erforderlich.“ Thatsächlich sind seit Jahren dreiviertel aller Reichstagsbeschlüsse verfassungswidrig und ungültig. So kann es nicht weiter gehen. Das Ansehen einer unserer wichtigsten nationalen Einrichtungen leidet darunter schweren Schaden. Und so schlimm, wie in dem gegenwärtigen Anticlerikal-Reichstag, der mit so viel übermüthigen Proklamationen ins Leben trat, ist es noch nie gewesen.

Düsseldorfer, 1. Febr. Der Verein deutscher Eisenhüttenleute hält am 16. Februar hier eine Vorstandssitzung ab, um Zeit und Tagesordnung der nächsten Hauptversammlung festzusetzen, ein Mitglied für das Curatorium der rheinisch-westfälischen Hüttenschule zu wählen und die Einführung von Normalformaten für feuerfeste Steine zu besprechen.

Ratibor, 1. Febr. Die Bekleidung des Herzogs von Ratibor findet am Samstag statt. Der Kaiser wird erwartet.

* Straßburg, 28. Jan. Die Franzosen sind wegen der starken deutschen Garnisonen an der Grenze besorgt und wollen nun vor allen Dingen die Besatzung von Nancy verstärken. Die Vermehrung der dortigen Truppen wird eine ganz erhebliche sein. 4-5 Jägerbataillone, die man im Kriegsfall zu Regimentern zusammenziehen will. Große Kasernenbauten in Nancy gehen damit Hand in Hand. Dieselben sollen sofort begonnen und schon im Herbst dieses Jahres bezogen werden.

Wien, 1. Febr. Nach der Polit. Corr. entsenden zu dem Bischofsjubiläum des Papstes außerordentliche Botschafter: der deutsche Kaiser, der Kaiser von Oesterreich, die Königin Viktoria von England, der Sultan, die Königin-Regentin von Spanien, Königin Albert von Sachsen und Prinzregent Luitpold von Bayern.

„Ein ganz charmanter junger Mann!“ rief der Oberst von Osten, als sich die Thür hinter Fedor geschlossen hatte. „Kenntnißreich, besitzt Urtheil und ist bescheiden trotz seiner Millionen, oder vielleicht wegen derselben.“ fügte er lachend hinzu.

„Es freut mich, daß er Dir gefällt, Papa.“ versetzte Natalie. „Du sagst das ja so kühl.“ plägte der Oberst heraus, „was hast Du an ihm auszusetzen?“

„Ich würde nichts, Papa.“ erwiderte sie zögernd. „So will ich es Dir sagen: Du fühlst Dich enttäuscht.“

„Enttäuscht?“

„Ja, der alte Narr, der Dimitri, hat Dir und Alexandrine Pawlowna, Gott weiß weshalb, Pfaffen in den Kopf gesetzt. Du warst darauf gefaßt, Fedor Pawlowitsch Melidoff als einen in irgend einer Hinsicht hilfsbedürftigen Menschen vor Dir zu sehen und entdeckst, daß er gesund wie ein Fisch im Wasser, vergnügt und vernünftig, mit einem Worte ein prächtiger Kerl ist.“

„Du thust ja als wäre mir das unlieb, Papa!“

„Unlieb, will ich jetzt nicht sagen, aber unerwartet; Du hattest Dich darauf gestimmt, dem Bruder Deiner Freundin Beistand zu leisten, und siehst nun, daß es gar nicht nöthig ist.“

„Das kommt erst darauf an, Papa.“

„Ihn auch ein wenig zu kommandiren und wirft inne, daß Du Dich verrechnet hast und Dich mit Deinem alten, schwachen Vater begnügen mußt.“ fuhr der Oberst, sein Stöckchen reitend, nach und fort. „Es ist mir aber diesmal sehr lieb, daß ich Dir ordentlich und den Melidoff eingefangen habe, ich hoffe, wir werden viel Freude an seinem Umgange erleben.“ Wären unsere jungen Natalie erkannte die guten Eigenschaften, die ihr Vater an dem Bruder ihrer Freundin entdeckt haben wollte, aber sie war weit entfernt, dessen Sorglosigkeit hinsichtlich seines Seelenzustandes zu theilen. Sie hatte Fedor beobachtet, ehe das Gespräch ihn erwärmt und mit fortgerissen hatte, sie sah überhaupt tiefer und urtheilte schärfer als der Oberst und war durch das Wesen des jungen Mannes fest davon überzeugt worden, daß Dimitri Recht habe zu klagen, sein junger Herr sei verwandelt. Den neuen Menschen hatte sie erblickt, als Fedor zu ihr in den Salon getreten war und über seinen Aufenthalt in Paris so unzureichende Auskunft gegeben hatte, ein Stück von dem alten Menschen war dann durch ihre und des Vaters Anregung wieder zum Vorschein gekommen.

An meine Rasenbank am Bärenkopf.

Seid mir gesegnet, stille Buchenhatten
Und du, mein Rasenbank, der ich mit eigener Hand
Mir selbst bereitet, um oft ein Stündchen
Der Einsamkeit und Ruhe hier zu weihen.

Nach legte ich die süßen Stunden alle,
Die mir, entfernt vom großen Haufen, stoben;
Denn den Genuß, den sie mir stets gewährten,
Gewahrt nie das rauschende Gewühl.

Stets war ich Freund von freundschaftlichen Festen,
Und mancher frohe Zügel schloß mich ein;
Doch, reinere und dauerhafte Freuden
Gewährt die Einsamkeit und die Natur.

M. Langer.

Das Käbchen.

Erzählung von F. Arnefeld.

(Fortsetzung.)

Dabei hörte sie denn sehr bald heraus, daß Fedor überall gewesen war, aber so gut wie nichts gesehen hatte, das bestätigte ihr wiederum die Wahnehmung, daß ein anderes Interesse ihn ausschließlich erfüllen müsse, denn daß er nicht gleichgültig gegen Poesie, Kunst und Wissenschaft sei, daß er einen aufgeschlossenen Sinn und eine lebhaft Theilnahme für die verschiedenen Kulturgebiete hatte, das leuchtete aus jeder Aeußerung hervor, welche sich auf Dinge bezog, die nicht unmittelbar mit seinem gegenwärtigen Aufenthalt in Paris in Verbindung standen.

Der Oberst, der, von einem Ausgange heimkehrend, dem jungen Manne ebenfalls mit freundlicher Offenheit entgegenkam, lenkte das Gespräch bald auf politische und sociale Zustände in Rußland, denn wenn er auch behauptete, er wolle nichts mehr davon wissen, ließ er doch nicht leicht eine Gelegenheit vergehen, wo er seinem Herzen Luft machen konnte.

Zu seiner angenehmen Ueberraschung fand er Fedor nicht nur vortrefflich unterrichtet, sondern es gab sich auch eine große Uebereinstimmung in ihren Anschauungen kund, und wo der jüngere Mann anderer Meinung war, wie der ältere, da vertiet er seine Ansicht mit einer solchen Sicherheit und Sachkenntniß, gepaart

mit liebenswürdiger Bescheidenheit, da wußte er jedem Widerspruch in eine so gewinnende Form zu kleiden, daß er dem Obersten ein großes Wohlgefallen einflößte.

Wie im Fluge war allen Dingen die Zeit verstrichen, und beinahe erschrocken stand Fedor auf, als die auf dem Ramin befindliche Pendule mit hellem Klange schlug und ihn dann mahnte, er habe die Zeit für eine erste Visite um ein Beträchtliches überschritten.

„Es ist noch die Frage, ob Sie geblieben sind, oder wir Sie gehalten haben.“ scherzte der Oberst, als er sich entschuldigte, „wie dem aber auch sei, ich wünsche, daß dieses Vergessen der Stunde ein Symbol für unsern künftigen Verkehr sei. Sie kommen bald und auf länger wieder.“

„Wir sehen unsere Freunde jeden Dienstag Abend bei uns.“ fügte Natalie hinzu, „hoffen jedoch —“

„Sie werden das nicht so auffassen, als dürften Sie in der Zwischenzeit nicht kommen.“ fiel der Oberst lebhaft ein. „Speisen Sie übermorgen mit uns, sechs Uhr. Wollen Sie?“

Fedor sagte dankend zu und war erstaunt über sich selbst, daß er es gethan hatte. Welche Veränderung war nur in so kurzer Zeit mit ihm vorgegangen?

Als er sich vom Obersten und Frau von Behring verabschiedet hatte und sich wieder auf der Straße sah, war ihm, als sei er lange, lange in einem schweren Traum befangen gewesen und plötzlich erwacht. Paris, dessen Pflichten er nun schon seit Wochen betrat, blickte ihn an wie eine Stadt, in die er heute zum ersten Male den Fuß setzte, die Augen waren ihm geöffnet worden, bei jedem Schritte, den er that, stieß er auf Erinnerungen der jüngsten oder einer früheren Vergangenheit der so hoch historisch merkwürdigen Stadt.

„Es scheint, als finge ich jetzt an, auch noch etwas anderes zu sehen.“ dachte er mit schmerzlicher Selbstironie, „bis jetzt konnte ich mit Puschkine sprechen.“

Ich ruf' es leis im tiefsten Innern,
Nach Außen stiebt mir Aug' und Ohr,
Ich lebe einzig im Erinnern
An das, was einst mein Herz verlor.“

„Verlor.“ wiederholte er, „verlor, nein, Emmy, noch gebe ich Dich nicht verloren, ich werde Dich wiedersehen; mit neuem Muth fühle ich mein Herz erfüllt.“ —

